

Fallstudie 1: Wie Benachteiligungen in kriminelles Verhalten verarbeitet werden

Peter Boy

Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie

An Hand eines Beispiels aus einem empirischen Forschungsprojekt soll gezeigt werden, auf welche Tatbestände des Alltagslebens die These über die Verarbeitung von „Mängellagen“ in kriminelles Handeln abstellt. Dabei soll das Wirken der einzelnen Variablen dieser These verfolgt werden.

Haferkamp vertritt im Rahmen seines Ansatzes zur Erklärung von „Kriminalität“ neben anderen die These, daß durch das Leben in einer sozialen Lage, die er durch „Besitzlosigkeit“ und „Machtunterworfenheit“ kennzeichnet, „ein Druck produziert wird, der zur Kriminalität und Kriminalisierung drängt, sich aber darin nicht einfach entläßt, sondern Handlungsprozesse zu ihrer Verwirklichung voraussetzt“. In einem solchen Handlungsprozeß versuchen die Handelnden, ihre Mängellage auf die Sicherung ihrer Existenz hin zu verarbeiten. Für einen solchen Verarbeitungsprozeß bieten sich zunächst – hier folgt Haferkamp A. Cohen – vier Strategien an: Überkonformität, Resignation, kriminelles Handeln und politisches Handeln. Für das dauerhafte Gelingen einer Verarbeitung in kriminelles Handeln führt er zwei notwendige Bedingungen an: Kriminelle Akte und damit verbunden die Entwicklung krimineller Situationsdefinitionen können nicht von einem Handelnden allein entwickelt und gegen die soziale Umwelt durchgehalten werden. Dazu bedarf es der gegenseitigen Rückversicherung durch andere Handelnde. Es muß also eine Gruppenlösung gefunden werden. Zudem können kriminelle Akte und kriminelle Situationsdefinitionen nur dann in einer Gruppe entwickelt werden, wenn dies zunächst ungestört von Instanzen sozialer Kontrolle geschehen kann.

In den nachfolgenden Auszügen aus einem strukturierten Self-report soll ein solcher Verarbeitungsprozeß, wie er sich in einem empirischen Projekt darstellt, beispielhaft

vorgeführt und das Wirken der drei Faktoren verfolgt werden. Der Self-report wurde von mir während meiner Tätigkeit als Feldforscher im Rahmen eines Forschungsprojektes von H. Haferkamp aufgezeichnet. Ich besuchte als teilnehmender Beobachter drei Monate täglich eine Diskothek – die Hütte –, die losen Gruppierungen vorwiegend älterer „Rocker“, die an Aggressions- und Eigentumsdelikten und in geringem Umfang auch an Rauschmitteldelikten sich beteiligten, als Treffpunkt diente, von dem aus sie die verschiedenen Unternehmungen begannen. Nach etwa zwei Monaten lud ich Lothar auf meine „Bude“ ein, wo dann der Self-report auf Tonband aufgezeichnet wurde.

Lothar war von seiner Mutter von einer Stunde zur anderen aus dem Haus gewiesen worden, konnte nicht einmal seine „Klamotten“ mitnehmen. Er war erst kurz vorher zu ihr gezogen und kannte sich in der Stadt noch nicht so recht aus, wußte auch nicht, wo er nun wohnen sollte.

Seine Situation war also eine verschärfte Mängellage, in der er sich nicht einmal einer Unterkunft sicher war und sich gegen seine Mutter nicht durchsetzen konnte. Er unternahm zuerst einen individuellen Lösungsversuch, schlief in der ersten Nacht in einem Gasthof und wendete sich an das Jugendamt. Dort wurde ihm beschieden, er sei alt genug und müsse sich selbst mit seiner Mutter einigen. Eine weitere Übernachtung in einem Gasthof konnte er sich nicht leisten, und so fuhr er zurück nach „Normalstadt“, wo er vorher gewohnt hatte. Vom Bahnhof aus ging er direkt zur Hütte, wo er sich früher schon aufgehalten hatte, um nach alten „Kumpels“ auszuschauen. Das war immer der erste Weg. Er traf dort Ede, der sich ebenfalls mit seinen Eltern überworfen hatte und nach „Normalstadt“ in die Hütte gefahren war. Sie beschlossen, die ungewisse Zukunft gemeinsam anzugehen, also eine Gruppenlösung zu versuchen, legten ihr restliches Geld zusammen und veranstalteten erstmal so eine Art Begrüßungsfeier, wobei sie „derbe einen sofften“. „Ja, und dann ging’s darum, wo schlafen. Ja, hab ich gesagt, ich weiß schon was, da suchen wir uns irgendwo, wo so Wochenendhäuser stehen, so Gartenlauben, so was. Ja, sind wir losmarschiert, ja, und dann haben wir das beste Gartenhaus, was von außen am besten aussah, erstmal mit ‘nem Streichholz durchgeleuchtet, da durch’s Fenster geguckt, ob da auch ‘ne Liege oder so was drinstand, wo man sich drauflegen konnte. Ja, und dann haben wir da so’n Wochenendhäuschen gefunden, war aber alles zu. Ja und da haben wir die Scheibe kunstgerecht rausgemacht, und

dann haben wir das von innen aufgemacht, den Griff, sind wir reingestiegen, haben geguckt, ob was zu fressen da war, und dann haben wir uns über die Eßwaren da hergemacht, Ofen war ja auch drin, Holz und alles, haben wir uns erstmal 'ne schön warme Suppe gekocht, Kaffee, und dann haben wir erstmal richtig diniert."

„Kunstgerechtes Entfernen der Scheibe" bedeutet nach seinen Worten, daß sie rund um die Scheibenfassung den Kitt herauskratzten, dann die Nägel, die die Scheibe hielten, herauszogen und die Scheibe unbeschädigt herausnahmen und daneben stellten. Dann faßten sie durch das Loch und entriegelten von innen das Fenster. Am nächsten Morgen lehnten sie die Scheibe lose davor, abends kamen sie zurück und nahmen die Scheibe wieder ab.

Dieser erste Versuch einer Verarbeitung ihrer Lage war zunächst ein relativ spontanes „Probehandeln", das eine nun recht nahe liegende Lösung realisierte. Die Aktion wurde nicht etwa langwierig und genau geplant, sondern es wurde eine spontane Idee aufgegriffen und umgesetzt. Auch ein Eingreifen einer Instanz sozialer Kontrolle blieb aus.

Als sie am nächsten Abend wiederkamen, war alles wieder aufgeräumt. „Da mußten wir so lachen, wie wir da saßen. Ede sagte: 'Was meinst Du, wenn jetzt der Hausbesitzer käme?' Als wir da am Tisch saßen, so richtig hingelümmelt, so richtig gemampft da, nä, meinte er 'Was halt ich denn davon, wenn jetzt der Hausbesitzer kommt und sieht uns beim Essen hier. Die Augen, die kannst'e abschneiden, so weit kommen die raus'."

Nach den ersten erfolgreichen Versuchen richteten sie ihr Leben dauerhaft auf diese Umstände ein, routinisierten ihren Tagesablauf. Sie übernachteten in den Gartenhäusern, hielten sich tagsüber in der Hütte auf und lebten von dem Geld, das sie gemeinsam noch besaßen. So hatten sie ihre Existenz vorerst gesichert. Nach 14 Tagen waren dann ihre Geldvorräte erschöpft. Sie glaubten, eine neue Arbeitsstelle nicht finden zu können, da sie weder einen festen Wohnsitz noch die erforderlichen Papiere vorweisen konnten. Es setzte nun ein weiterer Verarbeitungsprozeß ein, sie entwickelten Strategien, um an Nahrungsmittel, Kleidung und Geld zu kommen: „ . . . ein bißchen Geld hatten wir meistens immer, irgendwie zusammengeschlaucht, oder so, nä, 'gib mal 'nen Groschen', also daß wir wenigstens morgens am Bahnhof 'ne Tasse Kaffee trinken konnten. Und da

haben wir das so gemacht, daß wir, also da war so'n Automat, so'n Lebensmittelgeschäft, da war so'n Automat, wo man Brötchen rausholen konnte, so geschmierte Brötchen, und oben auf dem Apparat da stand immer 'ne Kiste morgens um sechs Uhr mit Brötchen, und das wußten wir vorher noch nicht, und einen Morgen, da sind wir mal 'nen bißchen früher aufgestanden und sahen, wie die Alte die Brötchen da oben runterholte, 'ne Kiste mit Brötchen. Und da sind wir eines Morgens extra früh aufgestanden, hingegangen, Plastiktüte, die Leute da blieben alle stehen und guckten, wie wir die Brötchen da in unsere Plastiktüte kippten. Und da haben wir uns den Spaß gemacht und uns hingestellt und geguckt, wie die Alte kam und wollte die Brötchen holen. Ja, die hat geguckt, da lagen nur noch zwei drin. Da waren so 30 Brötchen in der Kiste, da gückte die rein, da lagen da keine Brötchen mehr drin, höchstens nur noch zwei oder drei. Naja, und wie wir da am nächsten Tag hingingen, da stand die Kiste dann da nicht mehr . . . Ja, dann sind wir zum Bahnhof gegangen, 'nen Tag vorher hatten wir das also alles schon geplant, die Brötchen da wegzuholen; sind wir am Bahnhof gegangen, haben wir uns vorher noch Butter geholt, also, die haben wir gekauft, und so Wurst und Marmelade von unserem restlichen Geld, nä. Und dann haben wir uns da in' Bahnhof reingesetzt, in die Gaststätte, da, nich in' Wartesaal, Gaststätte, nä, und dann haben wir die Tasche hingestellt, Brötchen da auf'n Tisch gelegt, Tasse Kaffee bestellt, und dann haben wir mit Taschenmesser da Brötchen geschmiert. Und dann sind wir so um zehne rum in die Stadt gegangen, ja und dann haben wir uns erstmal Sachen besorgt, Hosen, Schuhe, Strümpfe, und was man so braucht so zum Anziehen. Und zu essen und so was haben wir immer besorgt da."

Ich fragte nach, wie es das erste Mal dazu gekommen war, daß sie sich „Klamotten" auf diese Art besorgten: „Ja, weil wir keine sauberen Sachen mehr hatten, haben wir gesagt, wollen 'ne saubere Hose wieder haben, und so. Geld zur Reinigung oder so was hatten wir nicht, ja, sind wir in die Stadt gegangen, da haben wir, also zwei Hosen darfst'e mit reinnehmen, drei haben wir mit reingenommen, eine haben wir angezogen, alte Hose drüber und dann sind wir rausmarschiert, zwei Hosen haben wir da wieder abgegeben am Ständer. Oder haben wir uns mit dem Verkäufer unterhalten und nebenbei 'ne Hose geklaut." Ich fragte genauer nach. „Ja, Plastiktüte gehabt, die hatten wir ja immer, und da haben wir mit dem Verkäufer gesprochen, weißt'e, dann

hatten wir die Plastiktüte immer so zwischen uns, dann haben wir die Hose da reinfallen lassen, dann haben wir die Tasche genommen, haben wir uns beim Verkäufer verabschiedet und sind rausgegangen. Ja, also das war nachher so Routine geworden, also das erste Mal, wie wir das gemacht haben, da ging uns die Muffe, nachher da war das so routinemäßig schon, nä, also da sind wir praktisch in das Kaufhaus gegangen, da sind die schon hinter uns hergekommen mit 'nem Notizblock, um zu gucken, was wir geklaut hatten. Aber, nä, das haben die immer erst später festgestellt. Aber beweisen konnten sie uns nichts, sie guckten nur immer, wenn wir morgens um zehn nach . . . oder . . . oder so was reingingen."

Einmal waren sie auch in einem Radiogeschäft „ . . . und da haben wir uns mit dem Macker unterhalten, und haben nebenbei noch 'nen Lautsprecher mitgehen lassen, so'n großen, nä, haben wir in 'ne Tasche reingesteckt und das paßte nicht, und so, und all so'n Scheiß, haben da rumgemurkst und mußten noch so lachen dabei, und der Verkäufer erklärte uns so'n Stereotonband, und wir mußten so lachen immer. Und der war ja so doof, der merkte gar nicht, warum wir so lachten. Und der Lautsprecher, der paßte hinten und der paßte vorne nicht, und dann, als, ich meine, das hätte der ja merken müssen, weil, wir kamen mit der Tasche rein, die war so (er zeigte mit den Händen einen kleinen, schmalen Abstand), und wir gingen raus, da war die so (er zeigt mit den Händen einen breiten Abstand). Und da haben wir dann gesagt, wir müßten noch zur Bank, Geld abholen, kämen heute nachmittag wieder, würden das Tonband kaufen, sollte es mal zurückstellen. Ja, da sind wir nie wieder hingegangen."

Auf meine Frage erklärte er, daß sie zuerst nur Lebensmittel und Kleidung für den eigenen Bedarf „geklaut“ hatten, dann aber auch Gegenstände, die sie „verscheuern“ konnten, wie den Lautsprecher. Die „Klamotten“ wurden stets in der Hütte „abgesetzt“. Von dem erworbenen Geld haben sie fast nur in der Hütte „gesoffen“ — notwendig, um sich den ganzen Tag dort aufhalten zu können —, oder sich Kleinigkeiten wie eine Tasse Kaffee am Bahnhof gekauft.

Diese Aktivitäten führten sie nie alleine aus, immer mindestens zu zweit. Auch zum „Absetzen“ waren sie immer auf andere angewiesen. Die Vorgehensweise bei einem Diebstahl wurde wiederum erst allmählich entwickelt — sie fingen mit dem einfachen Diebstahl einer Hose an —, dann

routinisiert und schließlich so perfektioniert, daß sie auch einen Lautsprecher mitnehmen konnten: ein Prozeß, der eine handlungstheoretische Analyse geradezu aufdrängt.

Bei einem Gespräch mit Leopold kamen sie schließlich auf die Idee, einen Einbruch durchzuführen: „Ja, das war so, folgendermaßen: Leopold der kommt aus Berlin, jedenfalls sein Vadder wohnt in Berlin. Da haben wir: ja, wir fahren nach Berlin, fliegen nach Berlin rüber. Jetzt hatten wir aber kein Geld, also wir wollten, wir waren beim Arbeitsamt, nä, haben wir gefragt, wie das ist in Berlin mit arbeiten und so, haben die uns gesagt, Berlin, jeder Zeit könnt ihr da arbeiten. Ja, ist gut, jetzt brauchen wir jeder wenigstens 100 DM, um da rüberfliegen zu können. Ja, sagt Leopold, also, wenn wir drüben sind, sagt er, können wir bei mein Vadder wohnen, naja, und dann haben wir gedacht, wo jetzt Geld weg, so viel auf einen Schlag, und zwar schnell. Wir wollten nächsten Tag schon gleich fliegen. Naja, und dann haben wir uns das so ausgemalt, irgendwo einzubrechen und da Geld rauszuholen. Ja, und da kamen wir auf die Idee, es mal bei . . . zu versuchen, das liegt so ziemlich vom Schuß ab. Ja, und dann sind wir losgegangen, abends um zwölf Uhr. Ja, und haben wir die Scheibe da eingehauen, und da waren wir noch nicht im Kaufhaus, da waren wir erst im Büro, da haben wir drei Türen aufgebrochen, damit wir überhaupt ins Kaufhaus reinkamen. Und dann haben wir uns erst mal die Kassen da untersucht, aber da war nirgends was drin, das einzigste, in einer Kasse da war 50 Mark drin. 50 Mark hatten wir schon mal. Da haben wir uns gedacht, wenn da schon kein Geld ist, dann wollen wir wenigstens was anderes mitnehmen, wollten ordentlich was zum Leben haben, und in dem Kaufhaus, da kriegst'e ja alles. Ja, und da wollten wir uns mal neu einkleiden, und mit nem Mal hörten wir: Tatü tata. Ja, und ich guck aus nem Fenster, da standen da unten schon Bullen. Ja sag ich, kommt, jetzt müssen wir aber mal langsam sehen, daß wir mal irgendwie noch wegkommen, nä. Aus dem Kaufhaus kamen wir jedenfalls nicht mehr raus. Da hab ich nur noch das einzig Richtige gemacht, was ich machen konnte, nen Schrank abgezogen, dahinter war ne Nische, den Schrank wieder rangezogen, hab mich dahinter in die Nische reingesetzt. Ja und Ede, der wußte überhaupt nicht, wo er sich verstecken sollte, nä, ging er an so'n, so'n, da war so'n Ständer, wo lauter so Kleider dranhingen, so Kittel, und da versteckte der sich drin. Den hätten se auch nie gefunden, wenn se keinen Hund gehabt hätten. Und er saß da, nä, und da hat ihn der Hund gleich in' Asch gebissen,

nä, voll in' Asch rein. Ede gleich: 'Ja, ja' sagt er, 'nehmt den Hund weg, ich bin hier'. Und da fragten die Bullen: 'Wo sind die anderen'. 'Ja', sagt er 'da sind keine anderen', sagte er, 'ich war hier allein'. Sagten die Bullen: 'Wo sind die anderen, sonst nehmen wir den Hund nicht weg'. 'Ich weiß nicht, ich weiß nicht' sagt er, 'kann auch sein, daß se schon weg sind', und so, nä, ja, und da hat der Hund noch zwischendurch ein paar mal richtig zugebissen. Und dann, ein Polizist, der erkannte Ede, den hatte Ede mal verhauen, und Ede war immer am Schreien: 'Nehmt den Hund weg! Nehmt den Hund weg!' Sagte der Polizist: 'Ah, guck mal da, mein Freund'. 'Ja', sagte er, 'laßt den Hund mal noch ein bißchen da.' Ja, und da hat der Hund natürlich noch ein paar mal ganz derbe zugebissen, und da mußte Ede denselben Abend noch ins Krankenhaus. Ja, und jetzt suchen sie uns natürlich. . . . Ja, und die wollten just gehen, und der Hund, der wurde verrückt vor unserem Schrank, und die geguckt: in'n Schrank, auf'n Schrank, nichts. Da sagte der eine: 'Kerl, hier muß doch irgendwo noch was sein, guckt euch mal den Hund an, der wird ja verrückt hier.' Und der Hund, der war am Kläffen und am Bellen, und ich hab mich dahinter bald kaputt gelacht. 'Ja', sagt der eine, 'kommt', sagt er, 'laß uns mal den Schrank abziehen.' Naja, und da haben se uns dann gehabt . . .".

Dieser Einbruch war ebenfalls ein „Probehandeln“, durch das ihre Benachteiligungen beseitigt werden sollten. Die Aktion war nicht vorher geplant worden: Das Kaufhaus wurde spontan ausgewählt, die Örtlichkeit wurde vorher nicht erkundet, und auf einen Eingriff der Polizei war man nicht vorbereitet. Dieser Eingriff verhinderte, daß dieser gemeinsame Lösungsversuch so wie die vorhergehenden routinisiert und perfektioniert wurde.

Lothar verbrachte nun längere Zeit in Untersuchungshaft. Später gelang es ihm, auf Haftprüfung entlassen zu werden, da er in einem Lehrlingsheim wohnen durfte. Er kannte die damit verbundenen Auflagen genau und arbeitete auch regelmäßig. Aber damit war seine soziale Lage keineswegs vergleichbar mit der der meisten Menschen in der BRD. Er hatte zwar Unterkunft, Kleidung und Verpflegung, aber für darüber hinausgehende Güter, wie sie unsere Gesellschaft massenhaft anbietet, blieb ihm nichts übrig. Der schon massive Eingriff der Instanzen sozialer Kontrolle verhinderte daher nicht, daß Lothar weiter nach Gruppenlösungen zur Beseitigung dieses Defizits suchte. Er ging wieder in die Hütte. „Den ersten Monat hab ich mich auch ganz

gut gehalten, hab gearbeitet und so. Ja, und dann sind wir mit 'nem Kumpel rumgefahren, mit 'nem Wagen. Und da wurde der Sprit immer weniger. Naja, was soll's, Geld hatten wir auch nicht, naja, da blieb uns nur noch eine Möglichkeit, andere Autos. Hab'n wir da angezapft und den Tank immer voll gehabt."

Ich fragte nach der Häufigkeit dieser „Versorgung“. „Ja, praktisch jeden Abend, nä, und dann haben wir den Tank erstmal richtig voll gemacht, und dann sind wir los. Naja, und dann haben se einen Tag die Nummer von meinem Kumpel aufgeschrieben, da haben se uns wohl beobachtet, die Nummer aufgeschrieben, und wie die Bullen kamen, da waren wir aber schon wieder weg. Und da haben se meinen Kumpel gepackt, weil se die Wagennummer hatten, und der hat gesagt, daß ich dabei war. Naja, ich wurde wieder dem Haftrichter vorgeführt und wie der Heimleiter das hörte, da hat er mich wieder rausgeschmissen aus dem Jugendwohnheim. Da kam ich wieder in'e Kiste."

Lothar wurde in der Gerichtsverhandlung zu 10 Monaten Jugendstrafe auf Bewährung verurteilt. „Naja, und wie ich das wußte, da bin ich dann gleich wieder in die Hütte, naja, dann haben wir das erstmal begossen, die Freiheit wieder, Ede, Leopold und ich. Ede war auch draußen, ich hatte nicht viel Geld gekriegt, vier Mark und ein paar zerquetschte, Leopold, der hat so 30 Mark gekriegt, naja, dann haben wir das erstmal feierlich begossen, die Freiheit . . .".

Summary

A selfreport taken from a large empirical field research can demonstrate which actions within the everyday life corroborate the thesis that deficiencies of the life conditions are overcome by criminal behavior. Some aspects of those processes are discussed.

20. April 1974
48 Bielefeld, Voltmannstr. 139